4088 06.11.1929 Hi

F: Lotte Lehmann und das Luxemburger Publikum

FEVR 30

Ulreißkalender

Liebe Freundin!

Also gestern abend habe ich in Luxemburg gesungen. Sie kennen Luxemburg nicht, Sie haben Unrecht, es ist eine Stadt, die inwendig und auswendig eine ungewöhnliche Eigenart besitzt. Mit auswendig meine ich die Landschaft, die abenteuerlich ist, wie in einem Scheherazade-Film, mit inwendig meine ich die Leute, die gar nicht abenteuerlich sein wollen. Aber im Ganzen liebe Menschen. Ich sagte es ihnen nach dem Konzert und es schien sie zu freuen. Ich glaube, ich würde mich auch außerhalb des Kunstbetriebs mit ihnen gut verstehen.

Mein Publikum? Wie soll ich das nur sagen? Es gibt Natursänger, sie singen ohne Schule, aber wenn sie wirklich die Gnade haben, singen sie so gut, vielmehr so schön, wie man es im Konservatorium lernen kann.

So gibt es auch Naturhörer. Sie verlassen sich auf ihr angeborenes Gefühl. Sie sind nicht kritisch, sie sind nur genußbereit. Der Künstler hat von ihnen oft größere Genugtuung, als von jenen, die mit der Partitur auf den Knien in der Oper sitzen und beckmessern.

So waren vielleicht meine luxemburger Zuhörer. Ich sang Brahms und Schubert, es gefiel ihnen, aber sie sind keine Beifallsprotzen, dafür war ihr Applaus vollkarätig, sagte mir ein Herr vom Ausschuß. „Wir sind ein wenig schwerblütig, drei Hervorrufe sind ein Maximum." Ich glaubte es ihm, er machte den Eindruck ehrlicher Aufrichtigkeit. Dann sang ich noch Schumann und Strauß. Am schönsten seien „Litanei" und „Zueignung" gewesen, meinten alle.

Man hat immer ein wenig Lampenfieber, und als ich nicht, wie vor einem gewöhnlichen Großstadtpublikum, die Wogen der Begeisterung bis ans Konzertpodium brausen und über die Rampe branden hörte, glaubte ich, es liege an mir. Ich beruhigte mich allmählich, in diesem Beifall, so spürte ich, war tatsächlich nur die starke Passivität der Bewunderung, nicht der aktive Drang, auch etwas zum Erfolg beizutragen. Man lernt immer etwas zu.

Gegen Schluß des Konzerts wurde es dramatisch. Ich sprach von Lampenfieber. Der Herr Sekretär hatte es noch viel stärker. Er ist ein junger Mann von tadellosen Formen, spricht deutsch, wie ein französischer Offizier der Mainzer Besatzung und ist sehr musikalisch. Er war entzückt, als ich sagte, ich werde noch ein Stück zugeben. Ich bin es gewohnt, daß in meinen Konzerten das Publikum auf die Zugabe rechnet, wie auf etwas Selbstverständliches. Ich wollte den Luxemburgern ganz besonders entgegenkommen. Im Brausen und Rauschen des Beifalls betrat ich wieder das Podium, begann zu singen, sah im vollgedrängten Saal die Zuhörer stehen, Kopf an Kopf, sichtlich nach den Türen gezückt, Einzelne drängten diskret hinaus, beim letzten Takt geriet die Masse ins Wogen und hastenichtgesehn quetscht es sich durch die Flügeltüren auf den Flur. Es sah direkt ängstlich aus, wie eine richtige Feuerpanik.

Ich war verblüfft, empfand diesen Exitus als schnöden Undank. Beim Liebesmahl nach dem Konzert erklärten sie mir, das sei immer so.

Aber warum?

Ei, weil jeder zuerst an der Garderobe sein will.

Wieso?

Ei, weil die letzten immer eine Ewigkeit warten müssen, bis sie dran kommen, und inzwischen in der zugigen Halle den Schnupfen erwischen.

Ob denn das nicht zu ändern sei, ob man nicht eine viel breitere Garderobe einrichten könnte, denn es sei doch bedauerlich u. s. w. u. s. w.

Da sahen mich die Herren mit gottergebenem Ausdruck im Gesicht an und zuckten leise die Schultern, als wollten sie sagen: Haben Sie eine Ahnung!

Aber alles in allem, schön war's doch.

In alter Freundschaft

Ihre Lotte Lehmann.

Diesen Brief hat die große Sängerin natürlich nicht geschrieben, aber sie könnte ihn geschrieben haben.

Und damit nicht eines Tages tatsächlich ein Brief dieser Art, aber weniger gutmütig geschrieben wird, sollte sich das Publikum wirklich ein wenig Zucht auferlegen. Denn an eine Verbesserung der Garderobeverhältnisse denken, wäre phantastischer Optimismus.

Mercredi 6.11.1929